



so werden plausibel ist, ließ uns mehrere schriftliche und fotografische Aufnahmen darüber machen und uns später im schlechtesten Falle diese Aufnahmen zu Hilfe nehmen. Es ist eine sehr interessante Sache, wie sich die verschiedenen Städte und Dörfer in der Schweiz auf diesen Unterschieden unterscheiden. Ein Beispiel ist das Dorf Gommiswald, wo es zwei verschiedene Arten von Bächen gibt: einen kleinen Bach, der durch den Wald fließt und einen größeren Bach, der durch ein Feld fließt. Der kleinere Bach ist klarer und fließt schneller, während der größere Bach trüb ist und fließt langsamer.

XV.

Bur Geschichte der Revolution in Oesterreich.

VI.

Es ist in den vorhergehenden Artikeln dargethan worden, daß sich in Oesterreich still und unmerklich, Generationen hindurch, der Revolutionsstoff auf die bedrohlichste Weise angehäuft hatte. Daß wir diese antediluvianischen Zustände zu mild beurtheilt, oder uns über die tiefer liegenden Ursachen der dortigen Umwälzung getäuscht hätten, wird uns kein Wahrheitliebender zum Vorwurfe machen; noch weniger kann uns der Verdacht „reactionärer Gestaltung“ treffen, in sofern darunter der Wunsch nach Wiederherstellung des gestürzten „Systems“ verstanden wird. Im Gegentheil: der Zweck unserer früheren Schilderung war kein anderer, als die naturwüchsige Seite der neuesten Ereignisse in Oesterreich in ihr volles Licht zu setzen, und darzuthun, daß das „System“ untergehen mußte, weil es längst schon sich sein eigenes Grab gegraben hatte. Aber außerdem gilt auch von dieser Umwälzung, was von allen großen geschichtlichen Erscheinungen gesagt werden kann: sie war nach der andern Seite hin ein Kunstproduct. Die menschliche Willkür hatte keinen geringern Anteil daran, als die absichtslose Verkettung der Umstände. Wenn Unglaube und politischer Atheismus, Lässigkeit, Trägheit, intellectuelle Mittel-



mäßigkeit und sittliche Verkommenheit seit siebenzig Jahren gedankenlos die Dinge auf den Punkt getrieben hatten, daß eine unglückliche Stunde den Staat vernichten, oder seinen fernern Bestand auf's Spiel setzen konnte, so ist es nicht minder gewiß, daß übler Wille und Unverstand gerade im Momente der höchsten Gefahr mit Absicht und Bewußtseyn den Feuerbrand in das Pulvermagazin geschleudert haben. Mit andern Worten: zwischen den früher bezeichneten, unläugbaren, in der Tiefe liegenden Ursachen der Revolution und dem wirklichen Ausbruche derselben liegt, als Veranlassung und nächste Gelegenheit, ein dunkles Gewirr von eigennützigen und verbrecherischen Absichten, staatsverrätherischen Planen, künstlichen Umtrieben der Demagogen und gräulichen Missgriffen kurzstichtiger und unsäglicher Organe der Regierung. Auch für die Wissenden ist es heute noch nicht an der Zeit, von dieser Nachtseite der Revolutionspolitik den Schleier wegzuziehen. Wenigstens ist Anklage oder Entschuldigung einzelner Persönlichkeiten dermalen nicht unseres Amts und Berufs. Gerüchte und mündliche Ueberlieferungen zur Seite liegen lassend, beschränken wir uns hier nur darauf, einiger Umstände Erwähnung zu thun, die seitdem längst notorisch geworden sind. Es scheinen sich im verwichenen März mehrere, bis auf einen gewissen Grad von einander unabhängige Intrigen in Wien gefreuzt zu haben. Das italienische Emissäre mit Absicht und Vorbedacht darauf hinarbeiteten: im Mittelpunkte der Monarchie einen Zustand der Verwirrung und Gesetzlosigkeit zu gründen, der den Abfall der italienischen Provinzen decken und erleichtern sollte, — dies ist eine Thatsache, die heute bereits durch alle Zeitungen geht. Reisende erzählen sogar, daß die Indiscretion der Lombarden schon heute, ohne Scham und Gram, die zu solchem Zwecke verwendeten Summen nenne, und — sehr unzeitiger Weise! — jene Freiheitshelden nicht genug loben könne, die für reichliche Spende gute Dienste gethan *). Nicht minder bekannt ist die

*) Die Augsb. Allgem. Zeitung vom 18. Juli schreibt von der Etsch:

weitere Thatsache: daß Sendlinge der polnischen, emigirten Aristokratie sich mitten im Straßentumult als solche fand gaben und, in Wien wie anderswo, an die Spitze des Aufruhrs traten. — Die Überzeugung jener adelichen Emigration, daß aus einer allgemeinen europäischen Anarchie unfehlbar die alte polnische Adelsrepublik, wie Aphrodite aus dem Meere, emportauchen werde, hat bekanntlich keinen kleinen Anteil an den Märzereignissen. Drittens ist es weltkundig, daß die Wiener Emeute, gleich beim ersten Ausbruche, sich zu Gunsten der ungarischen Opposition und ihrer auf Losreißung vom Verbande der Monarchie gerichteten Pläne aussprach. Neben diesen Elementen, bei welchen von politischer Gesinnung irgend einer Art eben so wenig, wie von patriotischer oder deutsch-nationaler Begeisterung die Rede seyn konnte, waren auch andere Hebel thätig, die mit jenen nicht verwechselt werden dürfen.

Schon seit mehreren Jahren hatten die niederösterreich-

„Viele“ (lombardische Aristokraten) „sollen die schweren Geldsendungen heuer beklagen, die von ihnen zur Anstiftung der Emeuten und Barricadendemonstrationen nach Wien, Pesth und Prag speziell wurden. Die vielen Zwanzigfrankenstücke, meinen sie, wären jetzt dem karggehaltenen Heere in den Schanzen zwischen dem Minicio und der Etsch viel zuträglicher.“ Ein anderer Artikel aus Verona (in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 17. Juli) sagt: „Die Geiseln Feldmarschall Radetzky's aus Mailand . . . sind auf freiem Fuß in Wien, und wir müßten mit Blindheit geschlagen seyn, wenn es uns entgehen sollte, daß sie dort keinen geringen Anteil an jenen Wühlereien und Agitationen haben, durch welchen das, auf der untersten Stufe politischer Bildung stehende Publikum der Residenz unsern Operationen stets dann, wenn sie im besten Zuge sind, den Todesstoß gibt. Vermaß man sich doch, den Fall Peschiera's in der Residenz der österreichischen Monarchie zu feiern, welchem Freudenfest ein Theil der patriotischen Bevölkerung der Hauptstadt sich zugesellte.“ Virtus post nummos! —

schen Stände kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Sturz des bureaukratischen Systems das Ziel ihrer Bestrebungen sei. Ihrerseits erwarteten sie das Heil von Oesterreich allein von einer Wiedereinsetzung der Provinzialstände in ihre alten Rechte, welche durch die, sich seit hundert und fünfzig Jahren immer entschiedener zur unumschränkten Machtfülle entwickelnde Fürstengewalt täglich mehr in den Schatten gestellt und zuletzt, unter der väterlichen Zucht des Kaiser Franz, fast bis auf den Namen erloschen waren. Wir wollen hier die Parallele mit dem französischen Adel, der die Zusammenberufung der Notabeln im Jahre 1787 erzwang, nicht weiter durchführen. Jedem Unbefangenen dringt sich aber von selbst der Vergleich auf, daß in den beiden Ländern die alten Stände in ihrem Kampfe gegen den Absolutismus der Regierung den Buchstaben des urkundlichen Rechts größtentheils für sich hatten, daß aber jetzt in Oesterreich, wie damals in Frankreich, der erste über die Regierung erfochtene Sieg nicht bloß die Missbräuche abschnitt, sondern ein Todesstreich für die Monarchie war. In die Lücke, welche der Sturz der Bureaucratie öffnete, traten nicht die alten Stände, sondern ganz andere, der Monarchie wie dem Adel und jedweder ständischen Gliederung gleich abholde Kräfte, auf welche die Verfasser von „Oesterreichs Zukunft“ gewiß nicht gerechnet hatten. Wir unsererseits haben die, wahrlich nicht mit Unrecht missvergnügten Stände von Oesterreich weder mit den Aposteln des Radikalismus und den Sturm vögeln der allgemeinen Plünderung verwechselt, noch das in ihren Ansprüchen liegende gute Recht jemals verkannt, wenn wir uns auch in Betreff der Rechtzeitigkeit ihrer Forderungen und der Mittel, mit welchen sie dieselben geltend zu machen suchten, schwerer Bedenken nicht erwehren konnten. Vielleicht ist auch ihnen heute schon die Erkenntniß aufgegangen, daß man dem „System“ von Grund des Herzens Feind seyn, und alle Schwächen und Sünden der Bureaucratie bis auf den Grund durchschauen, dennoch aber vorziehen konnte, sich in Erwägung dessen, was im Falle eines politischen Deichbruches nachfolgen

werde, in Geduld zu fassen. Das aber war eben der Fluch jener Lage, daß Stehenbleiben und Vorwärtsgehen in gleichem Maße verderblich schien, und jedem Besonnenen und Gewissenhaftsten, der die Verantwortung für ungeheures Unheil nicht auf sich laden wollte, nichts Anderes übrig blieb, als mit blutenden Herzen zuzusehen.

Der Theil der Wiener Bevölkerung, an den sich die Agitation von den verschiedensten Seiten her wendete, war die Universitätsjugend. Wie diese, unter den Augen der Regierung, Wochen und Monate lang bearbeitet wurde, ehe es gelang sie zur Emeute aufzustacheln, dies kann hier aus dem schon oben erwähnten Grunde nicht geschildert werden; wir haben uns für diesmal jede Abschweifung in das Feld der Persönlichkeit untersagt. Nur darf, wenn heute gerechte Klage über die Tyrannie der Aula erhoben wird, auf der andern Seite nicht vergessen werden, durch welche Hebel und Flaschenzüge die Wiener studierende Jugend, — die sich eher den Einsturz des Himmelsgewölbes träumen ließ, als daß sie in den nächsten Wochen oder Tagen von der Schulbank aus den Staat regieren werde, — aus dem enggezogenen Kreise ihrer Vergnügungen, Compendien und Schulprüfungen herausgehoben werden mußte. Wahrlich, jene früher zum großen Theile ganz gutartigen und bescheidenen Jünglinge haben sich die Mission, welche sie heute vollziehen, nicht selbst gegeben. Mehrere von Denen, welche bei ihrer Abrichtung zum Revolutionsgeschäfte wesentliche Handreichung leisteten, hat die Nemesis bereits ereilt. Sie sind, wie sie willkürlich Halt gebieten wollten, von eben Denen, die sie selbst in die Bahnen der Bewegung geschnellt hatten, schimpflich an die Seite geworfen und haben, freilich von sehr incompetente Richtern, heute schon einen Theil ihrer reichlich verdienten Strafe empfangen, während Andere noch ihres Gerichtes harren. Dieser Gesichtspunkt, verbunden mit der alten Erfahrung, daß Jeder mit dem gestraft wird, womit er sündigte, ist allein geeignet, Licht

und Ordnung in das Wirrsal der jüngsten Geschichte von Oesterreich zu bringen.

Schon an den, dem 13. März zunächst vorhergehenden Tagen wurden in die meisten Häuser der Stadt und der Vorstädte Wiens Petitionen zum Unterzeichnen herumgeschickt, welche eine Veränderung der in Oesterreich herkömmlichen Regierung und Verwaltung, nach den bekannten, gleichmäßig für Europa, China und das Land der Hottentoten bestimmten, und auf alle gleich gut passenden Modellen des doctrinären Liberalismus forderten. Es gelang durch Berufung auf die Autorität des ständischen Adels und die angebliche Billigung des Grafen Kollowrat, der, wie man vorgab, heimlich mit Allem einverstanden sei, eine Anzahl Unterschriften, selbst von solchen zusammen zu bringen, die für ihre Person durch Beruf, Bildung und Lebensgewohnheiten jedweder politischen Bewegung ungemein fern standen. Neben diesen Bemühungen ging acht Tage lang die durch mündliche Überlieferung fortgepflanzte Ansage: daß der 13. März zu einer „Demonstration“ gegen den Fürsten Metternich bestimmt sei. Aber schon am 11ten hatte sich die Regierung entschlossen, die ständischen Ausschüsse aus allen Provinzen zur weiteren Berathung zusammen zu rufen; ein Vorschlag, der in seinen Motiven wie in seinen weiteren Folgen, dem völligen Aufgeben des „Systems“, welches unter Kaiser Franz gegolten, gleich kam. Die lange verschlossene Aussicht auf Reform war jetzt eröffnet, und wer die Lage der Dinge in Oesterreich und den veränderten Geist der Zeit erwog, mochte jetzt, nachdem der erste Anlauf genommen war, mit größerem Rechte ein zu rasches Vorwärtseilen auf der Bahn des Fortschritts, als ein stockiges Beharren beim Alten und Gewohnten fürchten. Vielleicht aber beschleunigte gerade diese Wendung der Dinge den Ausbruch der Revolution. Mit Reformen war den Agenten der polnischen und der italienischen Conspiration nicht gedient; diese brauchten Anarchie, und mit dem geordneten Zusammentritt der ständischen Ausschüsse wurde die Hoffnung: Oesterreich durch einen Handstreich in den

Abgrund gestürzt zu sehen, wenigstens für den Augenblick ver-eitelt. Grund genug, den beabsichtigten Schlag gegen das Wohl und den Bestand der Monarchie desto eher und desto schonungsloser zu führen.

Nachdem am 11. und 12. März ein Theil der Studierenden, — denn die überwiegend grössere Mehrheit begriff lange nicht, wovon die Rede, — innerhalb des Universitätsgebäu-des förmlich in die politische Fieberhitze hineingetrieben war, und die Behörden sich diesem Experimente gegenüber mehr als schwach benommen hatten, wagte sich am 13. März Morgens halb neun Uhr die Revolution zum ersten Male, Anfangs noch schüchtern und verschämt, aus der Aula auf die Straße. Im langen Zuge gingen die Studenten vor das Landhaus in die Herrengasse. War es nichts als die seit langen Jahren be-kundete, sittliche und intellectuelle Verwesung, oder war es offener Verrath, oder beides zugleich, was die Polizeihoffstelle bewogen hatte, Angesichts dieser drohenden Zeichen eines Auf-ruhs, dessen Ende und Ausgang kein Sterblicher vorhersagen konnte, gar keine Vorkehrungen der Abwehr und der Auf-rechthaltung der Ordnung und des gemeinen Friedens zu er-greifen? — Es ging die Sage: daß von einflussreicher Seite her, selbst nachdem die oben erwähnte wesentlichste Concession bereits gemacht war, noch eine „Demonstration“ gewünscht worden sei, um den Fürsten Metternich und den Erzherzog Ludwig einzuschüchtern oder an die Seite zu schieben, und daß die Polizei zu dieser Intrigue willig die Hand geboten habe. Sollte man sich wirklich zum tausend und einten Male mit der thörichten Hoffnung betrogen haben, die bereits so viele Träger der Gewalt in's Verderben stürzte, mit dem stereotypen Wahne nämlich: es sei möglich, einen Aufstand loszulassen, und nach Belieben und Willkür wieder einzufangen? Wir wagen jenes dunkle Gerücht weder zu bejahen, noch zu verneinen. Genug, als die aufwogende Umwälzung vier volle Stunden lang gar keiner öffentlichen Macht begegnete, die sie an das Vorhanden-seyn einer Autorität im Staate gemahnt hätte, stieg der Fan-

tismus von Viertelstunde zu Viertelstunde; die Anfangs nur erkünstelten und mit Bewußtseyn und Mühe herausgepreschten Zeichen des Zornes schlugen um in einen, an Besessenheit streifenden Zustand bewußtloser Wuth. — Diesem gegenüber waren die zu spät herbeigerufenen Truppen, denen es, wie zu erwarten, nicht an Muth, sondern bloß an Einheit der Führung gebrach, befiehligt, von ihren Waffen keinen Gebrauch zu machen. Die Folge davon war, daß sie sich zuerst auf das schimpflichste verhöhnt, dann mit Steinwürfen lebensgefährlich bedroht sahen. Als endlich in der Herrengasse ein Zug Pioniere, deren Offizier mit einem Ziegelstein auf den Kopf getroffen, scheinbar todt zu Boden stürzte, ohne vorgängige Warnung in die dichtgedrängte Masse neugieriger Zuschauer feuerte, nahm auch die nichtstudentische Bevölkerung, — die, mit wenigen Ausnahmen, von dem ganzen Vorgange lange nicht das erste Wort verstand, — mit Leidenschaft und Erbitterung gegen das Militär und für den Aufstand Partei. Dennoch ist es zum eigentlichen Kampfe nicht gekommen; ein ernstlicher, planmäßiger Widerstand gegen die Bewegung, die ihren Heldenmuth hauptsächlich nur durch Hüteschwenken, Hurraufen und Fenstereinwerfen bekundete, ist nicht versucht, das Standrecht nicht einmal verkündigt worden. Kaum waren jene ersten unüberlegten Schüsse gefallen, als bereits das Bedürfnis sich geltend machte: die Aufständischen zu begütigen *). In Folge dessen trat ein völliger Wechsel der Positionen ein. Die Regierung, deren militärische Machtmittel, ernstlich gebraucht, noch um vier Uhr Nachmittags überflüssig hingereicht hätten, die Ruhe in kürzester Frist wieder herzustellen, übernahm die Rolle der schuldbewußten, reuigen Sünderin, der es obliege, den Aufstand um Verzeihung zu bitten und der

*) Ohrenzeugen versichern, daß in jenen verhängnißvollen Nachmittagstunden eine Art Bekanntmachung an die Gemeinde erfolgt sei, des Inhalts: den Truppen sei verboten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Wir können die Thatsache nicht verbürgen, halten sie aber nach der in manchen Regionen damals herrschenden Stimmung nicht für unglaublich.

Emeute Garantien zu geben, daß die Autorität fortan keinen Versuch mehr wagen werde, sich nöthigenfalls mit Gewalt zu behaupten. Die Aufständischen dagegen, — wieder in Folge jener unglücklichen Schüsse, — waren die Beleidigten, unschuldig in ihrem guten Rechte Gefränkten, Genugthuung Fordern-den und Befehlenden. Wer sich in diese Verschiebung der früher gangbaren Begriffe nicht hineindenken kann, möge darauf Verzicht leisten, die Geschichte Oesterreichs seit seiner Wiedergeburt zu verstehen.

Wenige Stunden nach dem Beginne der politischen Bewegung im Innern der Stadt brach unter der Fabrikbevölkerung der Vorstädte ein socialer Aufstand aus, der bereits — ein drohend prophetisches Zeichen! — in den ersten Stunden der begonnenen Umräumung ein grettes Schlaglicht auf deren letztes, unvermeidliches Ziel und Ende warf. War die „Intelligenz“ und der gebildete Mittelstand, um dessentwillen, was die Zeitungen Freiheit und Anteil an der Regierung nannten, gegen den Kaiser aufgestanden, so brach zur selben Stunde der Zorn des vierten Standes gegen die Bürger und „Herrenleute“ los. Hier handelte es sich nicht um den besten Staat und um „zeitgemäße“ politische Formen, sondern um Hab und Gut; nicht darum, eine luxuriöse Eitelkeit auf der Tribüne und in den Zeitungen befriedigt zu sehen, sondern den Magen in den Kellern und Küchen der Fabrikanten zu füllen und die erstarnten Glieder an der Flamme zu wärmen, die deren Wohnhäuser und Geräthe verehrte. Wie auf ein gegebenes Stichwort fielen die Arbeiter mit Mord, Plünderung und Brand über ihre Brodherren her; es schien, als wenn der jüngste Tag der bürgerlichen Gesellschaft gekommen sei. War es Zufall oder Absicht, daß die Flammen gerade in der Gesichtslinie der Fenster der kaiserlichen Burg aufwirbelsten, in welcher zu eben jener Stunde das Loos über das Schicksal des Hauses Oesterreich und seiner Länder, vielleicht für alle Zeiten geworfen wurde?

In dieser schwierigsten Lage, welche die Monarchie jemals

erlebt hatte, betrat die Regierung, der nur die traurige Wahl zwischen blutiger Gewalt und gefährvoller Nachgiebigkeit offen stand, und deren Rathgeber es auf jenem entscheidenden Wendepunkte mehr als je an Rath und Entschlossenheit gebracht, die Bahn der Concessionen. Am Nachmittage des 13ten begannen diese mit der von der Regierung halb gestatteten, halb angeordneten Bewaffnung der Aufständischen, und endeten achtundvierzig Stunden später mit dem Versprechen einer „Constitution des Vaterlandes.“ Von jeder dieser Einräumungen hoffte man sie werde die letzte seyn, und augenblicklich Ruhe, Ordnung und allgemeine Zufriedenheit herstellen. Fürst Metternich hatte noch am Abende des ersten Schöpfungstages der österreichischen Freiheit das Glück gehabt, in Folge des stürmischen Begehrens der frei gewordenen radikalen Kräfte einer unmöglich gewordenen Stellung rasch enthoben zu werden. In dieser herben Form ward ihm die Kunst des Schicksals zu Theil, seinen geschichtlichen Charakter rein und unversehrt bewahren, und bei seinem Abtreten von der Weltbühne den Ruhm seltener Folgerichtigkeit mit sich nehmen zu können. Angesichts dessen, was seit jener Entfernung und unter der Herrschaft der Grundsätze geschehen ist, die er sein Leben lang bekämpft hatte, kann er das Urtheil über sein politisches Thun und Lassen ruhig der Nachwelt anheimstellen.

Das erste Mittel, durch welches man den Aufruhr zu stillen hoffte, war die Gröfzung des bürgerlichen Zeughaußes. Jeder, der hineindrang, konnte sich, ohne Ordnung und Aufsicht, mit Waffen versehen. Manche benützten die Gelegenheit drei bis vier Flinten nach einander abzuholen, die zum Theil mehrere Tage nachher von den Behörden auf dem Trödelmarkt wieder eingelöst werden konnten. Ob diese Maßregel als Schutzmittel gegen den Proletarieraufstand in den Vorstädten, oder als Garantie zu Gunsten der Staatsveränderung gegen Militär- und Polizeigewalt dienen sollte, ist denen, die die Volksbewaffnung anordneten, gewiß selbst nicht ganz klar geworden. Desto besser wußten Jene, welche sie verlangt und

durchgesetzt hatten, was sie wollten. — Als die Ruhe hierauf noch immer nicht wiederkehren wollte, sondern der Appetit nach „Freiheit“ während der Mahlzeit stieg, erfolgte andern Tags die Aufhebung der Censur. Aber schon die bloße Erwähnung von Repressionsmaßregeln steigerte die Wuth der siegreichen Emeute auf eine Höhe, welche die erschrockenen Männer der Regierung bewog, jedwede Hindeutung auf Vorkehrungen gegen Missbrauch eiligst zurückzunehmen. Die Presßfreiheit sans phrase wurde von der in den letzten Tagen liegenden Gewalt bewilligt; von irgend einer Anstalt zur Verhütung oder Bestrafung auch der empörendsten Angriffe auf den Staat, auf die Ehre, das Leben und das Eigenthum von Privatpersonen, — Angriffe, die mit mathematischer Sicherheit zu erwarten standen, — durfte nicht die Rede seyn. Vielleicht hoffte die Staatsweisheit, welche jetzt am Ruder saß, die Ordnung lasse sich leichter wieder herstellen, wenn die Veränderung erst durch alle Klassen der Gesellschaft gedrungen sei. Aber auch diese Concession wollte, gewiß zum großen Erstaunen der Minister, welche sie gemacht hatten, nicht verfangen. Da endlich erfolgte am Nachmittage des 15. März die große Haupt- und Staatsaktion, auf welche es von mehr als einer Seite her von vornherein abgesehen gewesen, ohne Zweifel in der sichern Erwartung, daß selbige nach dem Vorgange und Beispiele Frankreichs, wo sie so oft vorgenommen wurde, den „Abgrund der Revolution“ unfehlbar schließen werde. Das Zauberwort: Constitution wurde über das große Völker- und Staatenconglomerat Oesterreich ausgesprochen.

V.

Um ein unbefangenes Urtheil über die Ereignisse gewinnen zu können, welche sich in Oesterreich seit dem Versprechen einer Constitution mit reißender Schnelligkeit folgten, ist es

nothwendig, die Aufgabe scharf und bestimmt in's Auge zu fassen, die Jedem vorlag, der nach den Concessionen des 13ten und 14ten März die Monarchie retten wollte oder sollte. Erstens: mußte die Ordnung auf der Straße ohne Verzug wieder hergestellt, die Herrschaft des Krawalls mit äußerster Energie gebrochen werden; zweitens: das gesamme System der innern Politik mußte geändert, oder richtiger gesagt: ein System dieser Art von Grund aus neu geschaffen werden. Dennoch durfte die Veränderung nicht in revolutionärer Weise überstürzt, sondern mußte als Reform in's Leben eingeführt und jede Verbesserung umgezwungen und mit der Hand des Meisters dem Vorhandenen angepaßt werden. Dazu gehörte mehr als Einsicht und Geschick; es bedurfte eines Grades von moralischem Muth und Unabhängigkeit des Charakters, der in unsren Tagen des Unglaubens und der materiellen Interessen noch seltener ist, als er zu allen Zeiten gewesen.

Einen Staatsmann, der unter den damals vorliegenden Umständen und mit den in Oesterreich vorhandenen Mitteln dieser doppelten Aufgabe genügt hätte, würden wir unbedenklich neben Octavianus Augustus, Ximenes, Richelieu und Napoleon stellen und als den ersten politischen Genius unsers Jahrhunderts preisen. Leider war dieser seltene Stoff innerhalb der Bureaucratie der kaiserlichen Residenz nicht vorrätig, und der einzige Mann in Oesterreich, der unter dem Beistande des Himmels fähig und würdig gewesen wäre, Hand an die Löfung des Problems zu legen, war in jenem Augenblicke der Entscheidung fern vom Kampfplatze, in Galizien. Vielleicht hat ihn die Vorsehung dazu aufbewahrt, wenn die vordringliche Spreu der eitlen Mittelmäßigkeit vom Sturme der Zeit verweht seyn wird, als Samenkorn für eine bessere Zukunft zu dienen.

Die beiden ebengenannten Theile der Aufgabe einer Reorganisation von Oesterreich waren nur in innigster Verbindung mit einander zu lösen. Ohne augenblickliche Wiederherstellung

der polizeilichen Ordnung war keine Reform der innern Politik, ohne gründlich durchdachte Aenderung der leitenden Regierungsprincipien auf die Dauer keine Ordnung möglich. Aber die Beschwichtigung der empörten Wogen war schwer, und wenn das am 13. März angenommene System festgehalten wurde, rein unmöglich. Ordnung im Staate heißt Herrschaft der Träger der politischen Autorität über mutwilligen Frevel, über rohe Gewalt und Unrecht, über Auflösung und Gesetzlosigkeit. Elemente solcher Art waren und sind in unserer Zeit allenthalben vorhanden, aber sie müssen in jedem politischen Organismus gebunden und niedergehalten seyn. Neben ihnen ist eine geordnete Thätigkeit der Regierung eben so wenig denkbar, wie öffentliche Sicherheit und rechtliche Freiheit der Privatpersonen. Eine Regierung ist daher nicht möglich, wenn sie sich nicht mehr auf eine überlegene Macht zu stützen im Stande ist. Das wesentlichste und nothwendigste Stück jeder physischen oder geistigen Macht ist aber der entschlossene Wille, sie zu gebrauchen. Sie muß ihren Angehörigen Achtung und Vertrauen, ohne die es keinen Muth gibt, — den Feinden Furcht einzuflößen wissen. Regieren heißt belohnen und strafen. Wenn eine politische Gewalt beides nicht mehr vermag, oder nicht mehr wagt, wenn ihre Freunde durch Vertheidigung des Bestehenden besorgen müssen, sich nutzlos vor der liberalen öffentlichen Meinung bloß zu stellen, wenn sie in Folge dessen Gefahr laufen: sich, um der Popularität willen, früher oder später von der Regierung selbst verlängnet und Preis gegeben zu sehen, wenn umgekehrt deren Feinde mit einer an Gewißheit streifenden Sicherheit auf Straflosigkeit selbst für den erklärten Verrath und Absfall zählen können, — wie dies Alles sich in Oesterreich schon lange vor den Märzereignissen historisch gebildet und zum unlängbaren Herkommen gestaltet hatte! — da hat die Regierung, die sich alle moralischen Hebel in solchem Maße aus der Hand winden ließ, tatsächlich bereits zu bestehen aufgehört. Es kommt dann nur noch darauf an, daß der politisch-moralische Bankerott durch irgend ein, vielleicht

ganz geringfügiges Ereigniß zum Ausbruch komme, daß er auch vor der Welt erklärt und angesagt werde. Eine verlorne Autorität wieder zu gewinnen, Furcht und Vertrauen wieder herzustellen, die hereinbrechende Anarchie zu dämpfen, dazu gibt es, wenn überhaupt, nur ein Mittel: blutigen Schrecken. Diese Ansicht hat, wir wissen es, die herrschende Humanität gegen, aber die Weltgeschichte für sich. Auch ist das eben Gesagte nur eine historische Beobachtung, kein Recept. Wer dieses Mittel zu gebrauchen fähig ist, bedarf dazu des Rathes nicht, und kommt in der Regel gar nicht in den Fall, es anwenden zu müssen, und wer das Unglück hat, seiner zu bedürfen, ist eben deshalb nicht mehr im Stande, zu einer so heroischen Arznei zu greifen. Die Liebhaber republikanischer Aufstände brauchen uns also nicht zu zürnen, daß wir unsere, allerdings etwas verfängliche Wahrnehmung aussprachen; es hat praktisch damit nicht die allergeringste Gefahr, und ohne einen Bonaparte gibt es keinen achtzehnten Brumaire. Die Einsicht: daß Gesetzlosigkeit der gefährlichste Feind jeder politischen und socialen Verbesserung, und schonungslose Unterdrückung des anarchischen Krawalls nicht bloß im Interesse der Regierungen, sondern mehr noch in dem der Freiheit, des Eigenthums und des Lebens der Regierten nothwendig sei, diese Wahrheit ist den Pariser Bürgern erst in den Junitagen aufgegangen. Wie konnte man verlangen, daß sie in Wien, wo doch die neuen Ideen über Paris bezogen wurden, schon im März dieses Jahres hätte bekannt seyn sollen. In Wien wurde damals (mit einer folgerichtigen Beharrlichkeit, wie vielleicht noch nie in der Geschichte!) der Versuch gemacht: das Schwert, von welchem der Apostel sagt, daß die Obrigkeit es nicht umsonst führe, ganz und für immer aus der Hand zu legen, und dafür mit den, von der Doctrin der Gegenwart empfohlenen milden Waffen der Ueberredung, der Bitte, der Schmeichelei und der willenlosen Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Emeute zu regieren. Daß kraft dieser Bemühung monarchistische Einrichtungen und Personen, die der Anhänglichkeit an die regierende

Dynastie verdächtig oder sonst der revolutionären Strömung missfällig waren, ohne Widerstand und Zaudern Preis gegeben werden mußten, wird jeder Billigdenkende als nothwendige Folge des einmal aufgestellten, obersten Grundgesetzes begreifen.

Unter diesen Umständen ließ sich von vornherein erwarten, wie der zweite Theil der Aufgabe: Umlwandlung des Systems der innern Politik — werde gelöst werden. Jedem, der mit sich selbst im Reinen war, daß die Herrschaft der alten Bureaucratie gebrochen und ihr Reich für immer vorüber sei, mußte es einleuchten, daß der Regierung nun zwei Wege offen standen. Entweder Oesterreich stellte sich auf sich selbst und schuf sich ein, seinen Bedürfnissen, seiner Lage, seiner Geschichte und seiner politischen Bildung entsprechendes, eigenes System echter, ständischer Freiheit, welches im Wesentlichen nur auf einer Entwicklung und Ergänzung der vorhandenen Grundlagen beruhen konnte, in seiner Wirkung aber zur Decentralisation, zur Wahrung aller nationalen Eigenthümlichkeiten, zum Self-Government innerhalb der durch die Natur der Dinge geschiedenen Sphären (Provinzen, Communen, Corporationen, Familien) führen, und ein möglichst großes Maß wohlthätiger Privatfreiheit zum eigentlichen Ergebniß haben mußte. Oder es betrat die Bahn, auf welcher vor ihm Frankreich im Laufe von nicht vollen sechzig Jahren dreimal Schiffbruch gelitten, suchte sich aus zweiter Hand eine Abstraction von englischer Verfassungstheorie anzueignen, und machte, ungewarnt durch das Fehlschlagen aller bisherigen Experimente ähnlicher Art auch seinerseits den Versuch: das erotische Gewächs auf einen für dergleichen Schöpfungen völlig unvorbereiteten Boden zu verspflanzen, das Wörterbuch des quasimonarchischen, französisch-constitutionellen Jargons einzustudieren, und nachträglich noch an alle jene politischen Fictionen zu glauben, deren Hohlheit und Lüge eben erst die Pariser Februarrevolution auch dem Kurzichtigsten auf eine, jeden Zweifel ausschließende Weise durch das einfache Factum dargethan hatte: daß sie den durchsichtigen Schleier monarchischer Formen und Redensarten von

der längst vorhandenen Thatsache der Republik, und der ihr auf dem Fuße folgenden Zersetzung der Gesellschaft weggzog. Leider ließ sich nicht verkennen, daß, um auch nur den Gedanken an den erst bezeichneten Weg zu fassen, geschweige denn ihn durchzuführen, ein politischer Tiefblick und ein Maß von staatsmännischer Originalität erforderlich gewesen wäre, die sich in ihrer Vereinigung nur selten, und nur in besonders von der Vorsehung berufenen Naturen vorzufinden pflegen. Weit leichter, einfacher und ausgiebiger für den Alle beherrschenden Zweck, den Verlegenheiten des Augenblicks zu entrinnen, erschien der zweite Weg: schlechtweg die „Constitution“ zu proclaimiren, d. h. ein Muster zu copiren, von welchem seit dem Jahre 1814 schon hundert und aberhundert Abschriften genommen worden. Ließ sich auf diesem breit getretenen Wege vielleicht noch die geheime Hoffnung festhalten, daß man unter der Hülle der constitutionellen Terminologie und unter dem Schilde des Grundsatzes von der Ministerverantwortlichkeit, sogar noch einen höhern Grad von centralisirter Staatsallmacht erobern, und die Spitzen der Beamtenhierarchie, wenn auch nicht dem Rechte, so doch der Thatsache nach von dem regierenden Hause unabhängig machen könne? Daß es Oesterreich an der wesentlichsten Vorbedingung des englischen und französischen Constitutionalismus *), an der Nationaleinheit und an dem, in diesen Ländern alle Klassen der Bevölkerung durchdringenden, auf die Größe, Macht und Ehre des großen Gemeinwesens pochenden Nationalstolz gebrach, daß gerade in Oesterreich andere geschichtliche, ethnographische, sprachliche Verhältnisse obwalteten, wie in allen „constitutionellen“ Ländern Europas,—

*) Frankreich hat den dreimal verunglückten Versuch gemacht, sich die politischen Formen Englands anzueignen; die englische Privatfreiheit auch nur zu verstehen, geschweige denn bei sich einzuführen, ist jenes Volk niemals fähig gewesen. Deutschlands Aufgabe wäre es heute, sich mit dem Geiste und Wesen der englischen Privatfreiheit zu durchdringen, das Spiel mit sklavisch-kopirten politischen Formen aber den Franzosen zu überlassen.

dies ist in der Eile wohl kaum in Anschlag gebracht worden. Nach dem Grundsatz: daß dem Tage seine Bosheit genüge, ist an die centnerschwere Bedeutung des einmal gesprochenen Wortes für den nächsten Morgen schwerlich gedacht. — Es scheint, als wenn zunächst bloß das stilistische Bedürfniß nach einem recht populären Schlagwort, verbunden mit der Ueberzeugung, daß dies ein spezifisches Mittel sei, jeden Krawall zu stillen, über Oesterreichs Vergangenheit und Zukunft entschieden habe. War doch der verhängnißvolle Ausdruck: Constitution in dem kaiserlichen Patente vom 15. März, gleichsam nur gelegentlich und in einem Zusammenhange gebraucht, wo er nichts anders heißen konnte, als Verfassung überhaupt *). Der Gedanke, gerade jenes Wort zu gebrauchen, scheint sich im Ornage der Umstände ganz unschuldig und gleichsam von selbst ergeben zu haben. Hierüber gibt eine „Reclamation“ eines, auch als belletristischer Schriftsteller bekannten, sicherm Vernehmen nach in seinem Privatleben

*) Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich &c. &c. haben nunmehr solche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünsche Unserer treuen Völker erforderlich erkannten.

Die Pressefreiheit ist durch unsere Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht.

Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, leistet bereits die ersprißlichsten Dienste.

Wegen Einberufung von Abgeordneten aller Provinzialstände und der Central-Congregationen des lombardisch-venetianischen Königreiches in der möglichst kürzesten Frist mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzialverfassungen zum Behufe der von Uns beschloßnen Constitution des Vaterlandes ist das Nöthige verfügt.

Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß die Gemüther sich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen, die Gewerbe und der friedliche Verkehr sich wieder beleben werden.

Dieser Hoffnung vertrauen Wir um so mehr, als Wir Uns heute in Eurer Mitte mit Rührung überzeugt haben, daß die Treue und

völlig rechtlichen und ehrenwerthen Mannes, des bei der Verwaltung der Eisenbahnen angestellten Regierungsraths Dr. Hock*) einen Ausschluß, welchen die Geschichte aufbewahren wird. — Sie lautet wie folgt:

„Die meisten Derselben, die in den denkwürdigen Tagen vom 13. bis 16. März zur Erringung der Freiheiten Oesterreichs und zur Wiederherstellung der Ruhe mitwirkten, hielten sich durch den Erfolg ihrer Bemühungen hinlänglich belohnt und strebten nicht nach öffentlicher Anerkennung. Aber schmerzen muß es doch, die merkwürdigste That seines Lebens sich entzogen und einem Andern zugetheilt zu sehen. In manchen Kreisen, und selbst in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen wird die Unterschrift des Patentes vom 15. März unserm Bauernfeld zugeschrieben; ich wage nur mein Anrecht zu vindiciren. Am Vormittage jenes denkwürdigen Tages, die wachsende Aufregung bemerkend, war ich in die Burg zu mehreren Männern geeilt, deren Freisinn und deren Hingebung für das Vaterland und das Kaiserhaus ich kannte. Ich drang auf offene, rüchhaltlose Bekündigung der Worte, deren Inhalt man versteckt, mit Vorbehalten, in unklarer Fassung bereits zugestanden, auf Zusammenfassung der einzelnen Bestimmungen zu einem beruhigen-

Anhänglichkeit, die Ihr seit Jahrhunderten Unseren Vorfahren unterbrochen, und auch Uns bei jeder Gelegenheit bewiesen habet, Euch noch jetzt wie von jeher beseelte.“

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien den fünfzehnten März, im Cintausend achtundhundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand.

(L. S.)

Carl Graf von Inzaghi, Oberster Kanzler. Franz Freiherr von Pillersdorff, Hofkanzler. Joseph Freiherr von Weingarten, Hofkanzler.

Nach Sr. k. k. apostol. Majestät höchst eigenem
Befehle: Peter Ritter von Salzgeber, k.
k. Hofrath.

*) In der „constitutionellen Donauzeitung“ Nr. 2 vom 2. April 1848.

den abschließenden Ganzen, damit das Volk erfahre, die Bewegung habe ihr volles befriedigendes Ziel erlangt, und endlich um eine angemessene Form der Verkündigung, damit offenbar werde, daß der Kaiser selbst als Gesetzgeber gesprochen habe. Man billigte meine Vorschläge, und geleitete mich zum Sectionschef des Staatsrathes, Grafen Hartig. Dieser lud mich ein, in diesem Sinne selbst einen Aufsatz zu entwerfen, und so entstand dort in jenem Cabinete des Grafen in wenigen Minuten jenes Patent. Graf Hartig führte mich zu Sr. E. dem Grafen Kollowrat, in seiner Gegenwart wurde der Entwurf nochmals durchgesehen, verbessert und gutgeheissen und auf das dringendste zugesagt, ihn der eben bevorstehenden Ministerconferenz vorzulegen und noch Nachmittags hinauszugeben. In jener Conferenz wurde nun der Entwurf in Einigem abgeändert; und wie ich anerkennen muß, wesentlich verbessert, namentlich jener denkwürdige Schluß, wo der Kaiser davon spricht, daß er in die Mitte seines Volkes sich begeben und mit Rührung von der Treue und Anhänglichkeit sich überzeugt habe, die es ihm bewiesen, ist nicht von mir; als ich die Burg verließ, war der Kaiser von seiner Fahrt noch nicht zurückgekehrt. Unserm Bauernfeld gebührt übrigens meines Wissens das große Verdienst, durch sein energisches und bewegtes Auftreten den Widerstand bewältigt zu haben, den die Veröffentlichung jenes Erlasses bei einigen Nächten der Krone gefunden. Dr. E. F. Hoch."

Daß aber gerade mit jenem einen fremden Worte, unter solchen Umständen und in solchem Momente gebraucht, die ganze Erbschaft von Thatsachen und Doctrinen angetreten werde, welche mit dem Sturze des französischen Julithrones eröffnet war, daß jener eine Ausdruck eine ganze Tradition von Irrlehren hinter sich schleppe, daß ein blutiges Stück Weltgeschichte in einer einzigen Phrase stecken könne, — wer hätte daran in Wien in jenem Augenblicke gedacht! In andern Ländern und in früherer Zeit mochte die Wahl der Bezeichnung für die dem Lande gegebene freie Verfassung weniger

bedeutend erscheinen, in Oesterreich aber öffnete dasselbe Schiboleth, welches den Frieden besiegen sollte, eine Aussicht, in deren nächstem Vordergrunde schon der Krieg der nationalen Antipathien stand, aus welchem, durch alle Gräuel grimmiger Partikämpfe hindurch, eine breite Straße zur communistischen Republik und schließlich in den Abgrund anarchischer Auflösung und Zerstückelung führt.

XVI.

Die Gewaltthaten gegen die Nedemphoristen und Nedemphoristinnen in Wien.

(Fortsetzung.)

Was zu jener Zeit dem geschriebenen Wort nicht gestattet war, das wurde mittelst des gesprochenen versucht. Gehässige Anecdoten, Entstellungen von Thatsachen, baare Verläumdungen, alles, womit der gewaltig herrschende Lügengeist unserer Tage die ihm lauschenden Ohren so wundersam zu bestreiken weiß, wurde eifrig herumgeboten, um so gieriger geglaubt, je abentheuerlicher es war, die Wiederlegung um so ernstlicher verhindert, je leichter sie gewesen wäre. Darin erwies sich am zähhesten jene eingetrocknete Menschenspecies, deren Daseyn zwischen vier Mauern unter Verbrauch von Papier, Tinte und Streusand verläuft. Da für sie das Leben nur eine zwischen Löschpapier eingelegte Pflanze ist, die selbst hinter dem Bierglas und bei der Tabakspfeife nicht mehr zu schwellen und zu grünen vermag, so muß ihr das frische anregende Leben der Kirche um so mehr als eine Anomalie erscheinen, als sie frü-

her in ihren Compendien und auf den Schulbänken, und später in den Actenfascikeln von demselben nichts gefunden hat, deswegen ist sie nicht allein gleichgültig gegen dasselbe, sondern oft noch ihm gram, weil sie es, trotz aller Anstrengung, nicht zum Eintrocknen bringen kann.

Die abgünstige Gesinnung eines Theils des Wiener Publikums (der seitdem officiell als der intelligente bezeichnet worden ist) gab sich am unverkennbarsten kund nach dem Ausbruche der blutigen Auftritte in Galizien. Da mußten die Redemptoristen auf irgend eine Weise in dieselben verslochten seyn. Es wurde in allen Kaffeehäusern und an ähnlichen Orten steif und fest verkündet: der Prior derselben (eine Würde, welche sie gar nicht kennen) hätte sich erhängt. Wie dann auch die Aufruforderung erging, den gedruckten Personalstand des Hauses mit dem darin vorfindlichen zu vergleichen, es half nichts; der Prior, dessen Namen übrigens Niemand angeben, dessen Person Niemand beschreiben konnte, mußte sich dennoch erhängt haben; so wollte es die öffentliche Meinung; und bekanntlich ist es ein unumstößliches Axiom, daß Niemand ungestraft mit ihr in Widerspruch sich setzen dürfe. Weil gerade damals ein neuer prachtvoller Altar in gothischem Style in der Kirche gebaut wurde, sollte die That sogar hinter dem Altare verübt, und deswegen von dem Erzbischof der Befehl gegeben worden seyn, einen neuen aufzuführen.

In eben jenen Tagen wurde ein Laienbruder zur Beglaubigung einiger Schriften nach dem gegenüberliegenden Magistratsgebäude gesendet. Der Schreiber, der die Papiere in Empfang nahm, fragte denselben, wie sie sich drüben im Kloster befänden? Als der Bruder erwiederte: insgesamt wohl, erging an ihn die Frage: wo sie denn den Selbstmörder hingeschafft hätten? Der Entgegnung des Bruders: von einem solchen wisse er nichts, folgte die Bemerkung: es sei wohl zu begreifen, daß er nichts aus der Schule schwätzen dürfe. — Kaum als der Bruder in das Haus zurückgegangen war, theilte

er die Unterredung dem P. Rector mit. Dieser fand, zwischen dem, was in Kaffeehäusern geschwätz, und dem, was von Personen in amtlicher Stellung gesprochen wurde, sei doch ein Unterschied zu machen, und begab sich deshalb unverzüglich mit dem Laienbruder in das Magistratsgebäude hinüber, um den Betreffenden zur Rede zu stellen. Wie er ankam, hieß es, derselbe sei so eben hier gewesen, aber in ein anderes Bureau gerufen worden, man werde gleich hinschicken, um ihn herbei zu bringen. Nach längerem Zuwarten kehrte endlich der Diener mit dem Bescheide zurück: er habe den Verlangten in verschiedenen Zimmern gesucht, ihn aber nirgends finden können; er müsse inzwischen fortgegangen seyn. Solche Redlichkeit glaubte man gegen Redemptoristen in Anwendung bringen zu können; sie durfte in jener Zeit nur schüchtern auftreten; aber auch ihr sollten Emancipation und Errungenschaft in der Folge zu gut kommen.

Wer inzwischen jener Sage glauben wollte, glaubte sie; wer die Redemptoristen näher kannte, wußte sofort, was davon zu halten sei, um so mehr, da zu jener Zeit ein Unbekannter ihnen ein Päckchen mit Patronen zugestellt hatte und ein anderes in einem Beichtstuhle war gefunden worden. Man sieht, daß es schon damals nicht an „Intelligenzen“ fehlte, wie sie der sechste April dieses Jahres zu Haufen getrieben hat; nur schmachteten sie noch in den Fesseln der gesetzlichen Ordnung, oder, wenn man lieber will, des alten Systems.

Der Wirksamkeit der guten Väter that dieses keinen Eintrag. Ihre Kirche, ihre Beichtstühle waren seit jener Zeit so besucht, wie früher. Tausende fühlten sich von ihren Predigten erbaut, durch ihren schönen Gottesdienst angezogen; Tausende schenkten ihnen als Seelenhirten ihr Vertrauen. Die Feier der Secundiz ihres Generalvicars, des hochwürdigsten Herrn P. Passerat, den die erste Revolution aus Frankreich hinausgeworfen hatte, konnte der Congregation die ermuthigende Überzeugung gewähren, daß eine siebenundzwanzigjährige Thätigkeit keine unfruchtbare, keine segenlose gewesen sei.

So kam der verhängnißvolle 13. März. Am Nachmittag desselben brachen sechs Individuen, wie sich nachher ergab, ein auf Urlaub befindlicher Lieutenant an der Spize, in die Kirche von Maria Stiegen. Sie hatten die Absicht, Sturm zu läutern, und da sie den Eingang in den Thurm nicht sogleich fanden, fragten sie einem Pater nach, der nicht ohne einige Bestürzung herbeikam, während welcher Zeit aber der Thurm schon erstiegen war. Damals schallten ihm die tröstlichen Worte entgegen: „fürchten Sie Sich nicht! wir sind ja Christen und keine Heiden!“ Doch fanden es in diesen schreckenvollen Stunden, in welchen das Unerwartetste jeden Augenblick sich ereignen konnte, die sämmtlichen Einwohner des Hauses gerathener, zu Bekannten in der Nachbarschaft sich zu flüchten und ihren Habit an weltpriesterliche Kleidung zu vertauschen. Doch am Ende der Woche waren sie wieder heimgekehrt und, da inzwischen jener Offizier in Haft gebracht worden war, richteten sie nach allen Seiten, selbst bis zu dem Thron, ihre Schritte um Straflosigkeit für ihn zu erbitten.

Von densjenigen, welche Urheber der „Errungenschaften“ vom 15. März zu seyn sich glorificiren, mögen wohl wenige mit den Redemptoristen je in Verührung gekommen seyn; von densjenigen, welche fleißig ihre Kirche und ihren Beichtstuhl besucht haben, mögen eben so wenige jenen „Erringern“ sich anschlossen haben. Es scheint aber, daß der Gedanke, besagte Errungenschaften durch Vertreibung dieser Priester zu vermehren, bald rege geworden seyn müsse. Ein Wink, der kurz nach jenen Tagen Einem aus der Versammlung zufam, wurde nicht beachtet; so sehr hatte die Weise, wie sie in jenen drei Tagen davon gekommen waren, ja gar nicht an sie gedacht wurde, das Bewußtseyn, bloß ihrem geistlichen Berufe gelebt zu haben, die Väter sicher gemacht. Männer, die ihrer Stellung halber mit der Welt in vielfacher Beziehung standen, und nach dem wehenden Wind leicht ermessen konnten, ob ruhige oder gewitterschwangere Tage zu erwarten seten, theilten diese Zuversicht nicht. In den ersten Tagen des Aprils er-

schien von einem wackern und verständigen Bürger, dem Fleischhacker Peter Barth, ein kleines Schriftchen, welches zur Orientirung in Betreff der Redemptoristen, deren Thätigkeit und Wirksamkeit dienen sollte. Der achtungswerte Verfasser stand zu denjenigen, für welche er das Wort nahm, in keinem andern Verkehr, als in demjenigen des seit zwanzig Jahren dauernden fleischen Besuchs ihrer Kirche und ihres Beichtstuhles, in keiner andern Beziehung, als in derjenigen warmer Dankbarkeit für treue Leitung zahlreicher Kinder und noch zahlreicherer Dienstboten zur Gotteserkenntniß, einer Gestinnung und Lebensbelebigung, die nur Frucht von dieser seyn kann. Dank der wachsamen Censur, die auf dem Boden der „Errungenschaften“ und unter dem Schatten der gewährten Pressefreiheit so vollgliedrig sich gebildet hatte, Barths Schriftchen war schnell genug verschwunden; wer es mit Gold hätte aufwägen mögen, würde es bei den hundert und hundert Fratschelweibern, die an allen Straßenecken, auf jedem Wehrstein, unter jedem Hausthor und längs der Hauptfronte von St. Stephan Zeitungsbüller, Pamphlete und Schmuzschriften mit gellender Stimme und aus vollen Körben feil boten, wenige Stunden nach seinem Erscheinen nicht mehr gefunden haben. Die Censur scheint überhaupt durch lange Angewöhnung so in das Leben der Wiener verwachsen, daß sie derselben nicht entbehren können, ob sie nun von einem Sedlnitzky, oder von einem verborgenen Klubb geübt werde; jener hat weichen müssen, das Institut, welchem er in so großartiger Weise vorgestanden, ist seitdem noch großartiger und durchgreifender geworden *). Die guten Wiener erfreuen sich derselben auch seit dem 15. März in unverkümmertem Maße; denn Einige, die es versucht haben, in

*) Weil die Allgemeine Zeitung Berichte jeder Farbe aufnimmt, daher auch solche, die den jetzigen Regenten nicht behagen, wurde unlängst in dem Sicherheitsausschuß darauf angetragen, dieselbe zu verbieten. Hätte dies unter ganz andern Umständen Metternich ein halbes Jahr früher beantragt, was würden eben diese Leute gesagt haben?

einem dem neuen Systeme nicht durchweg entsprechenden Sinne etwas drucken zu lassen, erfuhrten an ihren Blättern dasselbe, was Hr. Barth mit seinem Schriftchen über die Redemptoristen; die Versuche anderer scheiterten an der Gewissenhaftigkeit der Buchdrucker, von denen einer dem Autor sogar bemerkte: wollen Sie, daß ich mich Ihretwegen todschlagen lasse? Indes brachten die Zeitungsbücher doch manchen beweglichen Herzenguss über die Wohlthat der gewonnenen Pressefreiheit.

Da wir der errungenen Freiheit nach einer Beziehung ihrer Manifestation gedenken, möge es erlaubt seyn, auch auf deren Gestaltung im Allgemeinen den Blick zu werfen. Man müßte hinsichtlich revolutionärer Bestrebungen und Glücksfälle ein Kind von gestern seyn, um nicht zu wissen, daß zwar unbeschränkte Theilnahme an diesen letztern immerdar verkündet, dieselbe aber in Wirklichkeit stets an unbedingt zu erfüllende Anforderungen geknüpft werde. Wer nicht der treibenden, hierauf zur Herrschaft gelangten Partei sich mit seinem ganzen Wollen und Thun verschreibt, für den sind die Worte Rechte und Freiheiten eine Münze ohne Klang und Gehalt, und die Privilegien, d. h. wohlerworbenen Rechte einer Klasse, die man nach Freibeuterart confiscirt, werden zu Monopolen eines bisher unbekannten Standes der Gesellschaft verwandelt. So war seit der Promulgation einer Verfassung in Wien von nichts als von Wahlfreiheit, von Qualification der Volksvertreter, von Pflicht, diese gehörig zu würdigen, in Mauerschlägen, in Zeitungsbüchern, in ausgetheilten Aufrufen zu lesen. Aber begnügte man sich damit, so wäre dies noch kein Uebergriß, noch keine Vergewaltigung der ausposaunten Freiheit gewesen. Wendete nicht die wort- und gewaltführende Partei alle erdenklichen Mittel an, um die Wahlen in ihre Gewalt zu bringen und jede, die ihr nicht zu ihrem System passend schien, zu verhindern? Hat sie nicht einer Versammlung, die sich einfach über die bevorstehenden Wahlen besprechen wollte, einen der Ihrigen als Präsident und Wähler aufdringen, auf wen sie die Stimmen zu richten habe, vorschreiben

wollen, und dadurch den Zweck der harmlosen Zusammenkunft verhindert? Hat sie nicht die ihr Missliebigen durch angehängte Spitznamen außer Credit bringen wollen? Hat sie nicht für die Versammlung eines Wahlkörpers die Verzeichnisse der Brauchbaren (d. h. nach ihrem Sinn und zu ihren Zwecken Brauchbaren) anfertigen, vorher aber jeden Eintretenden unterweisen lassen, daß er nur auf diese Niedergeschriebenen Rücksicht zu nehmen habe? Hat sie nicht in der Zeitung die Namen von dreiundneunzig Reichstagscandidaten veröffentlicht? Namen, welche folgende merkwürdige Statistik, durch welcherlei Stände vorzugsweise die Monarchie zu regeneriren und zu kräftigen sei, darbietet: achtzehn Doctoren der Rechte, sechzehn Doctoren oder Doctoranden der Medicin, siebzehn Literaten und Zeitungsredactoren, und, dieser Kategorie nahe verwandt, sieben Doctoren der Philosophie, im Ganzen achtundfünfzig Individuen aus den genannten Berufsarten und mit bekannter Richtung und Gesinnung. Wie aber das Briefchen eines Geistlichen an einen andern bekannt wurde, das auf einen Mann hindeutet, der in wissenschaftlicher Beziehung mit jenen die gleiche Laufbahn gemacht hat, anneben ein Graf und, was noch mehr, ein lebendiges Glied der Kirche ist, da schnaubten die Blätter von „geistlichen Wahlumtrieben“, und fanden es über alle Massen frevelhaft, daß ein redlicher Mann zu Gunsten eines andern redlichen Mannes in das zum Vortheil von Dutzenden von Juden und Judengenossen monopolistisch getriebene Handwerk hineinzupfuschen sich erfühne. Denn überall, wo nicht nach dem Sinne der Faction die Wahlen ausfallen, wird von Finsterlingen oder Reactionären gesprochen. Drücken der ist niemals das Wort ausgebeutet worden: Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.

Kehren wir zu den Redemptoristen zurück.

Ein dumpfes Gemurmel durch die Schichten derjenigen, die seit dem 15. März allein noch die Befugniß hatten, zu sprechen, und nöthigen Falls zu handeln, ließ ahnen, daß irgend etwas gegen die Congregation im Schilde geführt werde.

Eine Deputation mehrerer Bürger, Stellvertreter von einigen hundert andern, begab sich zu dem Erzbischof, um denselben von der Gefahr in Kenntniß zu setzen, in welcher die Priester aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers schwieten. Sie stellten ihm die Erlaubniß, ihren Habit für eine zeitlang ablegen und als Weltpriester sich kleiden zu dürfen, als wesentliches Schutzmittel für dieselben dar. Jener vorzüglich sei es, auf welchen so manche Uebelwollende es absähen; in der Kleidung der letztern hätten sie weniger zu befürchten. Wie dringend auch der Erzbischof gebeten wurde, wie ernstlich die Bürger ihm anlagen, er war nicht zu bewegen; vielmehr erklärte er, daß Jeder, der wider seinen Willen dieses sich erlauben würde, zur Verantwortung und Strafe sollte gezogen werden. Nach einigen starken Worten, wie auf solche Weise die pflichttreuesten Priester durch ihr geistliches Oberhaupt selbst der größten Gefahr preisgegeben würden, verabschiedete der Erzbischof die Deputation, welche sich zwar den Trost geben konnte, das Möglichste versucht zu haben, aber auch mit bangcr Erwartung dessen scheiden mußte, was die nächste Zeit Betrübendes bringen dürste.

In der Nacht auf den 6. Aprilrottete sich ein Haufe vor der erzbischöflichen Residenz zusammen, mit dem Vorhaben, dem betagten Oberhirten eine Kahnemusik zu bringen. Die Bewegründe zu so noblem und freistnnigem Vorhaben wurden verschieden angegeben. Bald sollte der Erzbischof die Aufpflanzung einer dreifarbigcn Fahne auf den Stephansthurm verweigert, bald die Weihe einer solchen, die nach Frankfurt sollte getragen werden, abgeschlagen, bald das Begehren, das Riesenthor der Kirche zu öffnen, von der Hand gewiesen haben. Es hat sich nachher gezeigt, daß der Erzbischof keines dieser Ansuchen abgeschlagen hatte, weil keines derselben an ihn gestellt worden war. Vermuthlich ging das ruhmwürdige Unternehmen aus der Lust hervor, eine ehemalige Parisergewohnheit auch nach Wien zu verpflanzen, wozu der scheinbare Vorwand erst hintennach aufgesucht wurde. Die Ausführung blieb hin-

ter dem Vorhaben um so weniger zurück, als die zum Schutz der Ordnung und der Sicherheit aufgestellte Nationalgarde zum Theil die Rolle des zuhörchenden Publikums, zum Theil dieselbe mitwirkender Liebhaber spielte. Man freute sich der ursprünglich erworbenen Kunstsärtigkeit, und nachdem man sich vor der Wohnung des Erzbischofs satt gepfiffen und satt gemäutet hatte, hieß es: auf zu den Ligorianern! Dort wurde das Concert wiederholt und, stolz auf die verühte Groftthat, zog jeder seines Weges.

Die Ouverture war gespielt, die eigentliche Handlung sollte des folgenden Tages vor sich gehen. Gegen elf Uhr Vormittags sammelte sich ein Haufe Bewaffneter, theils Studenten, theils Nationalgardisten, auch Leute aus der Volkshefe ohne Waffen, vor der Wohnung der Redemptoristen, drang in dieselbe hinein und erklärte den Anwesenden: das Volk wolle sie nicht länger in Wien dulden. Darauf wurden Wagen zusammengetrieben, sämmtliche Bewohner des Hauses in dieselben gepackt, vor die Linie geführt und dort ihnen erklärt, jeder möge gehen, wohin ihm beliebe. Den 76 jährigen Generalvicar, der unterwegs halb ohnmächtig wurde, ließen diese Lichter des neunzehnten Jahrhunderts an der Erde liegen. An das Haus wurde mit großen Buchstaben geschrieben: „National-Eigenthum.“ Keinem der Vertriebenen wurde gestattet, auch nur das Mindeste, nicht einmal ein Stück Wäsche, mit sich zu nehmen. Man erinnert sich, daß die Congregation sich gebildet hat, ohne irgend etwas von der Staatsgewalt zu empfangen.

Da aber die Vollstrecker des angeblichen Volkswillens den Argwohn fassten, die Väter möchten Einiges in die benachbarten Häuser zu Personen, die als Gönner derselben bekannt waren, geflüchtet haben, drangen sie, ohne irgend eine andere Autorisation als die eigene, truppweise in diese, durchsuchten alle Winkel, zwangen die Bewohner, alle Kästen und Schränke aufzusperren, und ließen es dabei an kränkenden und spöttischen Reden

nicht fehlen. Die Treppen solcher Wohnungen wurden bewacht, Niemand aus denselben herausgelassen. Die Familien waren dabei während mehreren Stunden der Discretion der eigenmächtig Hereingebrochenen bloßgestellt. Mehrere fragten sich im Stillen: sollte das auch ein Theil der angepriesenen constitutionellen Wohlthaten seyn? — Wie solche Zweifler auch rückwärts blicken mochten, sie entsannen sich nicht, daß unter dem abgeschafften System Aehnliches auf so brutale Weise je sei getrieben worden. — Das Empörendste war für das Haus der Baronin R. aufgespart, deren Sohn, Mitglied der Versammlung, in die mütterliche Wohnung sich geflüchtet hatte. Dort suchten die Beglückter denselben auf, dem Stubenmädchen, welches die Daherpolternden bat, wenigstens der dem Tode nahen Schwester des Verfolgten zu schonen, wurde mit augenblicklicher Wegschleppung gedroht. Bis an das Bett der in den letzten Zügen Liegenden drangen sie, von der Seite der zitternden Mutter wurde der Verfolgte weggerissen, zum dritten Male das kannibalische Wüthen erneuert. Endlich erfuhr es ein vortrefflich gesinnter junger Mann, der buchstäblich von Ort zu Ort stürmte, um den Minister von Billersdorf aufzufinden und von ihm Schutz für die rathlose Familie, bloß aus einer tiefgebeugten Mutter, aus einer sterbenden Tochter und einem schuldlos verfolgten Sohne bestehend, zu verlangen. Dieser wurde gewährt. Ruhiger konnte wenigstens die Tochter sterben.

Verschieden waren die Gefühle, welche bei dem Kundwerden dieser Vorgänge rege und laut wurden. Man sah Personen des weiblichen Geschlechts mit hellen Thränen in den Augen über den Verlust einer ihnen liebgewordenen Kirche, von Geistlichen, denen sie seit Jahrzehnten als Führern, Tröstern, Seelsorgern ihr volles Vertrauen geschenkt, deren Pflichttreue sie erprobt hatten. Man hörte Männer sagen: wie? wenn wir ein Helligthum dieses Volkes, ein Kaffeehaus, gestürmt, wenn wir sie ihrer Geistesbedürfnisse, der Zeitungen beraubt hätten, welches Geschrei über Fanatismus würde sich nicht

erheben? Wir aber sollten den Fanatismus des Frevels billigen? Wer von denen, welche uns unsere Prediger rauben, unsere Beichtväter verjagen, ist je in eine Predigt derselben, in ihren Beichtstuhl, den Vätern ein Almosen zu reichen, oder einen Beitrag zur Ausstattung der Kirche zu geben, gezwungen worden? Wir aber sollen durch dergleichen Menschen gezwungen werden, diejenigen aufzugeben, die wir in so vielen ernsten Vorfällen des Lebens theilnehmend und hülfereichend erfunden haben! Wird die verheissene Freiheit in religiöser Beziehung bereits so verstanden? Andere dagegen jubelten, daß man mit denjenigen, welche nur für die Finsterniß gewirkt und hunderte in der Dummheit erhalten hätten, so schnell und so bündig fertig geworden sei.

Nachmittags drei Uhr standen zerstreute Gruppen vor dem Klostergebäude. Es gab dort um diese Zeit nichts mehr zu thun und nichts mehr zu sehen; wohl aber viel zu hören und mancherlei zu beobachten. Daß Viele bloß in dieser Absicht gekommen waren, ließ sich auf den Gesichtern lesen. Sie schwiegen; desto beredter waren ihre Blicke. Was sie dachten, ließ sich nicht hören, wohl aber erkennen. Das laute Wort blieb denjenigen, welche sich in Lästerungen über die Vertriebenen ergossen, alle möglichen Anschuldigungen gegen sie auf die Bahnen brachten, die abentheuerlichsten Märchen über deren fabelhaften Reichthum austischten. Diese waren meist Männer aus der untersten Classe, deren Richtung in Blick und Geberde klar zu lesen war. Nichts Böses ließ sich erdenken, was von einigen der Unermüdlichsten den Vertriebenen nicht wäre zur Last gelegt worden; daß es an schmußigen Anekdoten nicht fehlte, braucht nicht hinzugefügt zu werden. Ein Weib legte ihnen (doch ohne Bitterkeit) besonders zur Last, daß seit ihrer Anwesenheit alles vertheuert, die Verzehrungssteuer unerträglich geworden sei. Dieses war ihre leicht zu begreifende Beschwerde; aber auch von dieser mußten die armen Patres die Schuld tragen. Doch war das Weib noch ehrlich genug, sich überzeugen zu lassen, daß die Einführung der Steuer ihnen doch

unmöglich zur Last fallen könne. Dann wurde wieder davon gesprochen, welch einen leckeren Tisch die Eingedrungenen in dem Hause gefunden hätten; man muß aber wissen, daß die vierzigtägige Fasten bei den Redemptoristen jederzeit streng gehalten wurde. Was kennen die Weltmenschen hievon! Der „Humorist“ hatte kurz vorher ebenfalls von dem duftenden Braten gesprochen, den man am Abend des Quatembermittwochs in der großen Fasten zu Grätz in der Küche der Jesuiten gefunden habe. Derselbe ist aber nicht am Spieße dampfend dem Volk gezeigt, sondern bloß durch einen redlichen Zeitungsschreiber zu Papier gebracht worden.

Die gewaltsam Fortgehetzen waren Priester, waren, mit sehr wenigen Ausnahmen, insgesamt Angehörige der Monarchie, mehrere aus ihnen geborne Bürger der Stadt Wien. Was geschah nun von der kirchlichen Behörde zum Schutz oder zur Verfechtung der Priester? was von der weltlichen, um Unterthanen die so eben zugesagten constitutionellen Rechte zu sichern? Nichts, rein nichts; gerade so viel, als wenn keine kirchliche, keine weltliche Autorität vorhanden gewesen wäre. Wir wollen daraus nicht folgern: wer da, wo er zu sprechen das Recht und die Pflicht hat, schweigt, der billigt dasjenige, wogegen er nicht auftritt. Diese Schlussfolgerung läge zwar auf der Hand; wir enthalten uns aber derselben, da schon die Anklage auf Schwäche, Thatlosigkeit und Kurzsichtigkeit in solchem Augenblick schwer genug ist. Manche erwarteten, der Erzbischof würde als Oberhirt seine Stimme erheben und in dem wilden Attentat auf anerkannte Priester die Rechte der Kirche, ja die eigene Person verletzt fühlen. Er schwieg. Er habe erklärt, hieß es nachher: keine amtliche Anzeige erhalten zu haben. Als ob, wo die Steine schreien, es einer amtlichen Anzeige mit Nummer, Rubrik und Stempel bedürfte! Nachdem in Pressburg am Ostermontag die Verfolgung gegen die Juden ausgebrochen war, sprach der Erzbischof von Prag in einem Erlaß auf würdige Weise seine Missbilligung dagegen aus, und die Juden in Wien säumten nicht denselben, mit den größten Buchstaben ge-

drückt, an alle Ecken anzuschlagen. Hatte etwa der Erzbischof von Prag über jene Vorgänge eine amtliche Anzeige von Preßburg aus erhalten, oder verdienen Juden von Kirchenhäuptern eine grössere Berücksichtigung, als mishandelte Priester? Man sollte es beinahe glauben.

Die Kazenmusik vor der erzbischöflichen Wohnung wurde zwar am folgenden Tage von dem Minister in einem Maueranschlag ein frevelhaftes Unternehmen (wofür er Nachts darauf durch ein ähnliches wäre gezüchtigt worden, dasfern nicht zahlreiche Bewaffnete es verhindert hätten) genannt; der Wiederholung vor dem Hause der Redemptoristen geschah nicht einmal Erwähnung. Es schien Manchem, als ließe sich der Erlaß so deuten: Kazenmusiken gehören zur bürgerlichen Freiheit; diese mögt ihr üben, wo es euch gut dünkt, nur den Erzbischof lasst ungeschoren. Wie aber das Attentat gegen die Freiheit, die Rechte, das Eigenthum österreichischer Staatsbürger vollzogen war, erwarteten abermals Einzelne, das Ministerium würde wenigstens die Wahrung dieser Güter sich angelegen seyn lassen, und nicht zugeben, daß der so eben verbürgte constitutionelle Besitz derselben Standes und Gewandes wegen auf eine höchst inconstitutionelle Weise durch Jeden, der solches sich erlauben wolle, dürfte entrissen werden. Das verantwortliche Ministerium rührte sich nicht. Hätten nicht die Redemptoristen, wenn sie nachmals die kummervollen Seufzer desselben über die Preßburger Ereignisse lasen, sagen mögen: ach, warum waren wir keine Juden? oder wenigstens nach der philanthropischen Theilnahme lechzen dürfen, deren von daher diese sich zu erfreuen hatten. Aber die Antwort lag nahe: warum seyd ihr Redemptoristen gewesen? Wisset ihr noch nicht, daß für diese, wie für die Jesuiten, das vormärtorschreitende Jahrhundert, und wer diesem aus Leibeskräften angehört, keine Philanthropie, keine Humanität, kein Gesetz kennt? Daran seyd ihr selbst Schuld, die ihr dem Geist desselben, dem einzigen heiligen, euch nicht unterwerdet.

(Fortsetzung folgt.)
